

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Sagen aus der Lausitz

Kratzer, A.

Leipzig, 1928

56. Zwergfragen aus der Gegend um Zittau.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7905

zur Seite. In dem offenen Sarge liegt ein toter Zwerg mit Silberhaar und -bart, eine Krone auf dem Haupte und ein Zepter in der rechten Hand. Der Sarg ist mit Gold und Edelsteinen reich geschmückt. Nach einem dreimaligen Umzuge wird der Sarg geschlossen und unter Wehklagen in die Erde versenkt. Ist dies geschehen, so reinigen sich die Zwerge in dem Queryborne und ziehen wiederum in geordnetem Zuge und unter Trauermusik in das Queryloch zurück.

56. Zwergsagen aus der Gegend um Bittau.

Das Volk der Zwerge lebt auch in den südläusitzer Sagen. In der Bittauer Gegend heißen sie Querre, und man nimmt gewöhnlich kleine Höhlen und Felsenspalten als ihre Wohnsitze an. So gibt es ein Queryloch und einen Querybrunnen am Breitenberge bei Hainetalde, desgleichen ein Queryloch auf dem Dittersberge bei Schönau auf dem Eigen, eins bei dem böhmischen Grenzorte Warnsdorf.

Am meisten trieben sie ihr Wesen mit den Bewohnern der um den Breitenberg gelegenen Dörfer. Wer Mut hatte, konnte ihr Tun und Treiben näher beobachten und es täglich sehen, wie einer nach dem andern zum sogenannten Queryloche aus und einging. Ebenso quollen beständig neue Zwerge aus dem Queryborne heraus. Den Dorfbewohnern wurden sie besonders dadurch lästig, daß sie öfters Brot und andere Speisen aus den Häusern nahmen und sich dabei mit Hilfe ihrer Nebelkappen unsichtbar machten. Zum Glück fand man endlich ein Mittel gegen die Brotdiebe, nämlich den Kümmel; denn Kümmelbrot rührten die Querre

nie an, weil ihnen sein Geschmack zuwider war. Bisweilen sollen sie den Leuten aber auch Geschenke gemacht haben.

Einst hörten sie von ungefähr, daß ein Bauer aus Bertsdorf, der nicht weit von ihnen sein Feld bearbeitete, von seiner Frau nach Hause gerufen wurde, um sich zu einer Hochzeit fertig zu machen, zu der sie beide an jenem Tage geladen waren. Dies ließen die Querglein sich nicht ungesagt sein, sie beratschlagten unter sich und waren bald einig, jene Hochzeit auch insgeheim zu besuchen und sich einmal einen recht guten Tag auf anderer Leute Unkosten zu machen. Überall riefen sie einander zu und erinnerten einander noch ausdrücklich, die Nebelkappchen nicht zu vergessen. Dies hörte ein anderer Bertsdorfer Einwohner, der ebenfalls auf dem Felde an des Berges Fuß arbeitete. Halb im Späße, halb im Ernste rief er den Quergeln zu, auch ihm eine Nebelkappe mitzubringen.

Die Querge ließen sich bereit finden, brachten ihm eine mit und erlaubten ihm, ebenfalls mit zu jener Hochzeit zu gehen. Doch stellten sie ihm die ausdrückliche Bedingung, bei Tische von den Überbleibseln sich ja nichts mit zu nehmen, wenn er sich nicht ihren Born zuziehen wolle. Sonst ließen sie ihm in Rücksicht des Essens und Trinkens völlige Freiheit. Der Bauer ging mit und ließ sich, völlig unsichtbar, alles wohlschmecken. Als der Schweinebraten an die Reihe kam, konnte er aber doch der Lust nicht widerstehen, ein Stückchen für seine Frau und Kinder einzustecken. Kaum war das geschehen, so riß ihm ein Zwerg das Mützchen vom Kopfe, und er saß nun, den Hochzeitsgästen sichtbar, mitten unter ihnen in seiner Alltagskleidung, in Hemdsärmeln am Tische. Man staunte nicht wenig, und als er die Ursache des Mitkommens erzählt hatte,

und daß auch noch Zwerge zwischen Gästen säßen, war es allen erklärlich, daß jede Schüssel immer so bald geleert und daß auf der Hochzeit so äußerst viel gegessen worden sei. Doch der Hausvater zürnte nicht, bat vielmehr den Bauer auch für den andern Tag zu Gaste. Die Quere lud er nicht ein; man merkte aber ihre Gegenwart auch am andern Tage, weil die aufgetragenen Speisen wiederum sichtlich abnahmen.

Übrigens waren die Quere nicht immer so begehrt und gewinnfüchtig, sondern ihre Besuche waren bisweilen vorteilhaft für die Bewohner eines Hauses. Wenn sie sich bei Tauffchmäusen in Wochenstuben einstellten, drängten sie sich nicht als ungebetene Gäste zu den Tischen hin, sondern hielten, wenn auch nicht für alle, doch wenigstens für die Wöchnerin sichtbar, ihr eigenes Mahl, entweder unter dem Ofen oder unter dem Bette der Wöchnerin. An diesen Orten ließ man sie gern in Ruhe, um die Wöchnerin nicht etwa Gefahren auszusetzen. Sie waren auch wohl höflich und brachten der Wöchnerin etwas von ihren Erzeugnissen, z. B. einen Zwieback, zum Geschenk ans Bette.

Einmal hörte eine Wöchnerin, die noch das Bett hütete und eben allein in der Stube war, plötzlich ein ungewohntes Geräusch in ihrem Zimmer. Sie blickt nach der Gegend, von wo es herzukommen scheint, und sieht zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß in der Nähe des Ofens unten an der Wand plötzlich eine gar nicht große Öffnung sichtbar wird. Daraus kommt ein kleines graues Männchen hervor und naht sich mit vielen Grüßen ihrem Bette. Das redet sie mit Höflichkeit an und erbittet sich die Erlaubnis, daß eine ganze Gesellschaft ein Gastmahl in dieser Stube halten dürfe, und verspricht für die Erlaubnis im Namen aller erkenntlich zu sein.

Die Wöchnerin erteilt die erbetene Erlaubnis, und das Männchen empfiehlt sich mit vielen Bücklingen wieder. Bald darauf hört die Wöchnerin durch jene Öffnung ein neues Geräusch. Das kleine graue Männchen erscheint wieder an der Spitze von einer Menge ebenso kleinen Hausgesindes. Das bringt wie geschäftige Ameisen kleine Tische und Stühle und ganze Körbe voll der köstlichsten Geware und Speisen durch jene Wandöffnung herbei und besetzt damit die Tische.

Jetzt erschallen Töne aus der Ferne. Sie nähern sich allmählich, und es treten, ebenfalls durch jene Öffnung, mehrere Tonkünstler mit Saiten- und Blasinstrumenten ein, an die sich ein langer bunter Zug von lauter solchen kleinen Wesen anschließt. Die Gesellschaft nimmt Platz an den Tischen und hält ein lebhaftes, vergnügtes Mahl unter der angenehmsten Tischmusik. Nach aufgehobener Tafel ertönt eine muntere Tanzmusik, und schon fangen die kleinen Leutchen an sich bunt durcheinander zu drehen und zu schwenken. Da kommt plötzlich ein neues Querklein ins Zimmer gestürzt, schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen und ruft voller Betrübniß aus: „O große Not, o große Not! Die alte Mutter Bump ist tot!“

Wie ein Donner Schlag tönt dies den kleinen Gästen in die Ohren, so schnell als möglich nimmt jeder die Flucht. Alles wird eiligst hinweggeschafft, und zwar zu der Öffnung wieder hinaus, wo es hereingekommen war.

Die ganze Stube war nun wieder leer und einsam, nur jenes kleine Wesen, das allem Anschein nach die Stelle eines Geprängmeisters bekleidete, war noch zu sehen. Es kam auf die Wöchnerin zu, erzählte ihr, daß der plötzliche Tod der Ahnfrau

ihres Stammes sie in Schreck und große Betrübnis versetzt habe, und daß sie nun sehr unglücklich werden könnten. Es bedankte sich übrigens höflich für den Zutritt zur Wochenstube und schenkte der Wöchnerin im Namen der ganzen Gesellschaft zum Danke dafür drei kostbare Gaben: einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbrötchen. „Diese drei Dinge,“ sagte das Männchen, „haben großen Wert. Solange sie alle drei vereint im Besitze der Familie bleiben, wird sie immer zunehmen an Ansehen und Reichtum. Sie müssen daher alle drei als ein wertres Heiligtum betrachtet und sorgfältig aufbewahrt werden. Der Ring soll allemal im Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben, und seine Gemahlin soll ihn tragen.“ Hierauf empfahl sich das Männlein höflichst wieder und verschwand durch die bewußte Öffnung und diese mit ihm.

Der Wöchnerin war es, als ob sie aus einem Traume erwache. Sie würde auch alles für einen Traum gehalten haben, wenn nicht die drei Geschenke ihr so in die Augen geblänzt hätten. Sie rief nun ihre ganze Sippschaft zusammen, und man beratschlagte, wie die Kostbarkeiten am besten zu verwahren seien. Es ward ein fester steinerner Turm erbaut und der silberne Becher und das Weizenbrötchen tief in seinem Innersten verwahrt. So war niemand imstande, diese heilbringenden Gaben dem Stamme zu entwenden. Den Ring aber trug die, der er geschenkt worden war, unablässig an der Hand. Nach ihrem Tode erbte er der Vorschrift gemäß von Glied zu Glied fort, und das Geschlecht war seit dem Besitze dieser Zaubergaben immer größer, reicher und angesehener geworden. Das Glück, das ihnen von Jahr zu Jahr immer schöner erblühte, konnte man nur einem höheren Schutze zuschreiben.

Da war einst die Besitzerin des Ringes so unvorsichtig, ihn zu verlieren, und trotz alles Nachsuchens war er nicht wieder aufzufinden. Trostlos brach die Familie in Klagen aus und fürchtete den Zorn jener Wesen, deren Hilfe sie sich bisher erfreut hatte. Mit Recht, denn ein Ungewitter erhob sich plötzlich über jenem alten Turme, der als Trutz- und Schutzwehr der Geschenke galt, spaltete ihn nach einem furchtbaren Blitz und Gefrach von oben bis unten und verschlang in einem Nu die verehrten Heiligtümer.

In diesem Augenblicke aber ging der Verheißung nach der Stern des Geschlechtes unter, denn mit dem Verlust der Geschenke war auch seine Größe und sein Wohlstand für immer dahin.

